

zinische Betreuung aufzuzeigen. Es werden die Ansätze aus vielen Blickwinkeln dargestellt und gleichzeitig deutlich gemacht, daß wir erst am Anfang einer wichtigen interdisziplinären Arbeit stehen. Aber jeder, der sich durch die verschiedenartigen Aspekte des Buches nicht verwirren läßt, sondern sie als Zeichen der Vielfältigkeit akzeptiert, wird mit Begeisterung den Bemühungen auf diesem Gebiete folgen.

Marianne Hassler

Berichte

5. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie 1989

Vom 15.-17. September 1989 fand in der Pfalzlinik Landeck in Klingenstein die Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie statt. Das Leitthema hieß "Wirkungen von Musik". Eröffnet wurde die Tagung vom Gastgeber und Klinikdirektor Reinhard Steinberg mit einem Bericht über eine Untersuchung zum musikalischen Erleben von Personen mit unterschiedlichen psychischen Erkrankungen. Besonders die Störung der Rhythmuswahrnehmung bei endogenen Depressiven ist für eine eventuelle musiktherapeutische Behandlung als Ansatzpunkt interessant. Klaus-Ernst Behne konnte mittels einer experimentellen Studie zeigen, daß die Wirkung von im Fernsehen dargestellter Musik nicht auf einem generellen, sondern auf einem gruppenspezifischen Medieneffekt beruht. So zeigen Laien eine prinzipiell interessiertere Haltung gegenüber Musikdarbietungen im Fernsehen als sogenannte Musik-Experten. Überraschend war, daß bei den Experten bei dieser Darbietungsform eine Aufmerksamkeitsschärfung stattfindet, die zu besseren Behaltensleistungen führt. Behne folgerte daraus, daß unsere visuellen Wahrnehmungsschemata durchaus noch lern- und

entwicklungsfähig sind und durch bloßes Abfilmen einer Musikdarbietung eher unterfordert werden. Dies mag als Anregung an die Fernsehproduzenten gelten. Renate Müller referierte aus ihrer Untersuchung zu Rezeptionsstrategien in unterschiedlichen sozialen Situationen. Sie konnte zeigen, daß die Differenziertheit des musikalischen Urteils umgekehrt proportional zur Restriktivität der Urteilssituation ist. Dies scheint relevant in Bezug auf den möglichen Einfluß der Erhebungssituation auf Forschungsergebnisse. Heiner Gembris berichtete aus einer Untersuchung zu Alltagstheorien musikalischer Wahrnehmung. Versuchspersonen sollten hierbei zu einer vorgestellten emotionalen Befindlichkeit ein passendes Musikstück auswählen. Es zeigte sich eine intersituative Variabilität: das Iso-Prinzip gilt somit nicht uneingeschränkt, sondern bei gleicher, vorgestellter emotionaler Grundstimmung kann die Musikauswahl durchaus unterschiedlich sein. Helga de la Motte-Haber führte in Anlehnung an Paivios Theorie der "dualen Kodierung" ein Experiment zur Kodierung visuell wahrgenommener Musik durch. Es zeigte sich, daß aussagenartige Inhalte des Notentextes prinzipiell schlecht kodiert werden, was möglicherweise mit dem Fehlen effektiver Strategien erklärt werden kann. Harm Willms stellte einen neuentwickelten Forschungsansatz vor, bei welchem ein auf Grund psychischer Erkrankung (hier: Zwangsneurose) unterschiedliches Zeitgefühl als musiktherapeutischer Ansatzpunkt gewählt wird. Wesentlich ist hierbei die Therapeut – Patient Interaktion, durch welche der Patient Autonomie oder Symbiose auf der Grundlage erlebter zeitlich-rhythmischer Strukturen erfährt, woraus sich dann ein psychischer Ausgleichsprozeß entwickeln kann. Am Beispiel von Zeichnungen Jugendlicher zum Thema "Musik verbindet" vertrat Günter Kleinen die medienemanzipatorische Hypothese, daß der medienbedingte Musikkonsum nicht nur zur passiven Konsumhaltung führt, sondern zur Selbstdarstellung von den jugendlichen Rezipienten kommunikativ genutzt wird. Auch der Wunsch zum Erlernen eines Instrumentes kann dadurch ausgelöst werden. In der Diskussion wurde jedoch deutlich, daß die Zeichnungen – auf der Grundlage einer mehr sym-

bolhaft orientierten Deutung – eher ein unversöhnliches Nebeneinander – als ein Miteinander von Natur und Technik erkennen lassen. Eine Zusammenfassung ihrer mehrjährigen Längsschnittstudie zur Wechselbeziehung räumlicher und musikalischer Begabung trug Marianne Hassler vor. In Bezug auf den Zusammenhang von musikalischen Fähigkeiten und Androgynität berichtete sie über eine Erweiterung ihrer Untersuchung auf hormonelle Analysen der Probanden. Martin Gellrich gab Anregungen zum Instrumentalunterricht mit erwachsenen Instrumentalanfängern und schlug zur Lösung des Problems der Ohr-Hand-Koordination die Absolvierung einer “musikalischen Früherziehung” (oder besser “Späterziehung”) vor, welche zunächst durch nicht-motorische Inhalte bestimmt sein sollte. Erst danach sollte der eigentliche Instrumentalunterricht beginnen. Goswin Stübe berichtete über eine Untersuchung, in der das musikalische Erleben Erwachsener beim Musikhören durch kognitiv orientierte Höraufgaben erweitert werden sollte. In der Diskussion wurde deutlich, daß die Vielzahl der am verwendeten “Erlebensebgriff” beteiligten Faktoren die genaue Zielsetzung der Untersuchung verunklarte. Klaus Sander und Horst Wagner trugen die Ergebnisse einer Studie zur kommunikativen Wirkung von Singstimmen vor und konnten hierbei – in Anlehnung an das vierdimensionale Kommunikationsmodell Schulz von Thuns – aufzeigen, daß sich Sänger aus dem Bereich der Unterhaltungsmusik z. B. im Maß ihrer Selbstoffenbarung oder Beziehungsaussagen voneinander unterscheiden. Hierbei beeindruckte besonders die fantasievolle Methodik, so z. B. die Tierbildzuordnung zu den verschiedenen Interpreten. Thomas Dudda konnte anschließend experimentell den Alltagseindruck bestätigen, daß der Text englischsprachiger Popmusik im Gegensatz zur Musik kaum rezipiert wird. Daß die Tagung nicht nur zu einer fachlichen, sondern auch zu einer menschlichen Begegnung werden konnte, dazu trugen nicht unwesentlich die reizvolle Landschaft und die gemütlichen Weinkeller bei.

Reinhard Kopiez

Wahrnehmen – Lernen – Verstehen.

Der Beitrag der Musikpsychologie zur Musikpädagogik. Bericht über ein Internationales Symposium der Musikhochschule Freiburg i. Br. 23./24. November 1990

Man durfte zu Recht gespannt sein, zu welchem Resultat Musikpsychologen, Musikpädagogen und Musikstudenten gelangen, wenn sie sich "an einen Tisch setzen" und der Frage nachgehen, welchen Beitrag die Musikpsychologie für die Musikpädagogik leisten kann.

Daß da keine Antworten im Sinne verallgemeinerungsfähiger Theorien, geschweige denn anwendungsbereiter Unterrichtskonzepte zu erwarten sein würden, war wohl jedem Beteiligten klar.

Das besondere Interesse war deshalb in erster Linie auf die – leider immer noch viel zu seltene – Gelegenheit gerichtet, prominente Vertreter der Musikpsychologie, einer für die Musikpädagogik als "Grundter der Musikpsychologie, einer für die Musikpädagogik als "Grundlagenwissenschaft" zu bezeichnende Forschungsdisziplin, zu erleben, die sich in Freiburg der Frage nach musikpädagogischen Anwendungsmöglichkeiten ihrer Forschungsergebnisse stellten, mithin also der Frage nach dem praktischen Nutzen ihrer Forschung für die Musikpädagogik. Diese Nachfrage wurde in Freiburg sehr freimütig und z. T. recht kritisch-skeptisch vorgetragen.

Das Round-Table zum Abschluß des Symposiums war denn auch insbesondere dieser Frage gewidmet. Vom Initiator der zweitägigen Tagung, Wilfried Gruhn, Leiter des Studienganges Schulmusik an der Freiburger Musikhochschule, wurde dieses Round-Table in einer Weise moderiert, daß die anwesenden Fachexperten beider Wissenschaftsdisziplin – Referenten, Studenten und fachinteressiertes Publikum gleichermaßen – in den teilweise ziemlich heftig, wenn gleich stets konstruktiv geführten Disput einbezogen wurden.

Dabei war es wichtig, daß die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen der Musikpsychologie in die Diskussion einbezogen wurde,

weil diese Frage gewöhnlich unausgesprochen bleibt und die Grundlagenforscher von den "Anwendern" nicht selten in den Dunstkreis vom Boden der Realität abgehobener "la science pour la science-Artisten" eingeordnet werden.

Weil diese Frage in Freiburg jedoch offen in die Debatte einbezogen wurde, war es möglich, extreme Standpunkte in der Diskussion zu relativieren.

Die musikpsychologische Grundlagenforschung kann ihre Aufgabe nicht erfüllen, wenn sie in ein zu enges Korsett anwendungsbezogener Fragestellungen gezwängt wird, darüber konnten sich die Teilnehmer verständigen. Andererseits – und dies wurde ebenso deutlich an die Adresse der Musikpsychologen gerichtet – darf die Grundlagenforschung einen bestimmten Rahmen definierter Fragestellungen aus der Praxis der Musikpädagogik nicht aus dem Blick verlieren, sonst wird sie sich den o.g. Vorwurf zu Recht gefallen lassen müssen.

Diesen Disput hatte Wilfried Gruhn in seiner Eröffnungsansprache wohl vorausgesehen als er – gewissermaßen als Leitsatz für das Symposium – Harmut von Hentig zitierte, der gesagt hat: "Die Schritte können klein sein, wenn die Gedanken groß sind."

Insgesamt konnte am Ende doch eine sehr positive Bilanz der zweitägigen Beratung gezogen werden, an der auch Fachwissenschaftler der Musikhochschulen Leipzig, Dresden und Leningrad teilnahmen.

Alle Beteiligten hatten sich bemüht, dem Tagungsthema gerecht zu werden, und für die Beantwortung der Frage, wie die vorgetragenen musikpsychologischen Erkenntnisse, Meinungen oder empirische Untersuchungsergebnisse in die Musikpädagogik Eingang finden können, wurden doch eine Vielzahl wichtiger Impulse vermittelt.

Helga de la Motte-Haber (TU Berlin) hatte in ihrem Referat zum Thema "Wahrnehmung, Aufmerksamkeit und Gedächtnis" nicht nur die Ergebnisse einer empirischen Untersuchung referiert, die den Einfluß von Musik in unterschiedlich komplexen Situationen auf die Reaktionszeit belegte, sondern in diesem Zusammenhang insbeson-

dere darauf hingewiesen, welche große Bedeutung der Intensität des Erlebens, d. h. dem untrennbaren Zusammenwirken kognitiver und emotionaler Prozesse, zukommt. Sie hat damit – wie auch Günter Kleinen (Universität Bremen) in seinem Referat – zu Recht eine kritischere Bewertung des zu einseitigen kognitionspsychologischen Ansatzes für die Musikpsychologie eingefordert. Die Schlußfolgerungen, die sich daraus für die Musikpädagogik – insbesondere für eine zu vordergründige, formal- und inhaltsanalytische Betrachtung von Musik im Unterricht – ableiten lassen, liegen auf der Hand.

Den Vortrag von Christoph Fassbender (Hamburg) gilt es vor allem deshalb zu erwähnen, weil sein Thema, „Funktionsteilung des Gehirns und parallele Verarbeitung bei der Wahrnehmung von Musik – Bedeutung für die Musikerziehung“ ein Dilemma ganz besonders deutlich machte, nämlich wie wenig uns das menschliche Gehirn nach wie vor Einblick in seine innerste Verarbeitungsmechanismen gewährt. Was vor Jahren von einer Vielzahl von Forschern mit großer Vehemenz in Angriff genommen wurde, hat sich bis zum heutigen Tage so gut wie nicht in interpretierbare, geschweige denn anwendbare Erkenntnisse umsetzen lassen.

Hier steht die Forschung nach wie vor ganz am Anfang, und es wird noch einer Vielzahl „kleiner Schritte“ bedürfen, ehe sich die Teile zu einem erkenntnisträchtigen Ganzen formen lassen.

Ganz im Sinne dieser „kleinen Schritte“ war auch der Beitrag von Christa Nauck-Börner (Universität Hamburg) angelegt, in dem sie Forschungsergebnisse in bezug auf das Wiedererkennen von Melodien bei Kindern und Erwachsenen referierte.

Günther Rötters (Universität Münster) Vortrag „Zeitwahrnehmung beim Lesen von Musik“ löste eine angeregte Diskussion aus. Er berichtete über sehr interessante Zeit-Messungs-Untersuchungen an Pianisten und Dirigenten und hatte damit zwangsläufig die Frage nach dem Vorhandensein einer „inneren Uhr“ aufgeworfen. Daß diesbezüglich Skepsis angebracht ist und eine solche „innere Uhr“ schon gar nicht mit dem Puls- oder Herzschlag identifiziert werden kann, wurde in der Diskussion auch von Rötter selbst bestätigt.

Im Verlaufe dieser Diskussion wurde aus dem Plenum der Ge-

danke eingebracht, daß die sogenannte "innere Uhr" möglicherweise gar keine "innere Uhr" ist, sondern in Form eines "Pulsgebers" dem jeweiligen Musikstück immanent ist und sich in Form psychophysischer Resonanzen dem Menschen, der das Stück wahrnimmt, in Abhängigkeit von seiner musikalischen Erfahrung und der damit verbundenen Wahrnehmungsintensität mitteilt.

Insbesondere Dirigenten berichten immer wieder von solchen Erfahrungen und die Konsequenzen, die sich daraus ggf. für die Ausbildung des rhythmischen und Tempoempfindens im Instrumentalunterricht gewinnen lassen, dürften insbesondere für die Ausbildung von Instrumentallehrern von Bedeutung sein.

Den zweiten Beratungstag eröffneten die Referate von Emilie Ellberger (Genf), der über den Einsatz von Computern im Musikunterricht sprach, und von Zoltan Laczó (Budapest), der einen Überblick über die musikpsychologische und musikpädagogische Hör-Forschung an der Musikhochschule in Budapest gab.

Im Zentrum des Vormittags allerdings stand das Referat des bekannten amerikanischen Musikpsychologen und Begabungsforschers Edwin E. Gordon (Philadelphia).

Bei seinen Ausführungen konnten sich die Teilnehmer des Symposiums – gewissermaßen aus erster Hand – eine sehr plastische Vorstellung davon machen, was Gordon unter dem von ihm selbst eingeführten Begriff "Preparatory Audiation" versteht.

Mit diesem Begriff verbindet er im Grunde genommen den Ansatz zu einer Theorie der Musikalisierung von Kleinkindern und Kindern bis zu einem Alter von 9 Jahren.

Kern dieses theoretischen Ansatzes ist die durch empirische Untersuchungen gestützte Feststellung, daß in der Zeit zwischen dem dritten Lebensmonat und dem neunten Lebensjahr – durch die pädagogische Organisation eines stufenweisen Lernprozesses (7 "stages") drei Stadien ("3 types") der Musikalisierung angelegt werden können, die mit der Entfaltung der Wortsprache vergleichbar sind und in der Tat auch eine Reihe von Gemeinsamkeiten diesbezüglich aufweist.

Seine Demonstrationen von Übungen, durch die er schon bei

den Kleinkindern ein “musikalisches Vokabular” – sowohl melodisch wie auch rhythmisch-metrisch – anlegt, waren sehr eindrucksvoll und haben den Tagungsteilnehmern wichtige Anregungen vermittelt, diese Erkenntnisse in die pädagogische Praxis zu übertragen.

Vor dem abschließenden Round-Table sprach Günter Kleinen (Universität Bremen) in seinem Referat über “Selbstähnlichkeit” als Ausgangspunkt subjektorientierter Musikanalysen, in dem er sich insbesondere dem Aspekt der musikalischen Wahrnehmung widmete.

Insgesamt – so von allen Teilnehmern des Symposiums zum Schluß bekundet – kann man von einem gelungenen Versuch sprechen, eine interdisziplinäre Verständigung herbeizuführen, bei dem die Musikpsychologen wichtige Impulse für ihre Arbeit aus den Anforderungen der pädagogischen Praxis erhielten, und die Vertreter der Pädagogik das Verständnis für die Notwendigkeit jener “kleinen Schritte” vertiefen konnten, die dem “großen Gedanken”, nämlich der Vermittlung von Musik, bei seiner Umsetzung in die Praxis wirksam und kontrollierbar helfen können.

Folker Schramm